

fanzine

**ANARCHISTISCHE
MONATSSCHRIFT**

**HERAUSGEBER:
ERICH MÜHSAM**

INHALT:

**Nr.
1**

**Sowjet-Rußland. -- Probleme des Anarchismus.
(von Rudolf Rocker). -- Der Staat als Erzieher. --
Die Giftmischer. -- Die Toten an die Lebenden.
-- Wer spaltet? -- Proletarisches Theater. --**

**PREIS
40 Pfg.**

JAHRGANG 2

BERLIN

OKTOBER 1927

::: Anarchistische Vereinigung Berlin. :::

Die Genossen werden dringend ersucht, zu den Diskussionsabenden, die jeden Donnerstag im Lokal Köhler, Berlin-Neukölln, Ziehlensstr. 64, stattfinden, regelmäßig zu erscheinen. Die Erörterung organisatorischer Fragen — insbesondere die Notwendigkeit, die anarchistische Bewegung im Sinne der „Vereinigung“ im Reichsmaßstabe zu aktivisieren, ferner das Problem der Geldbeschaffung zur Herausgabe eigener Literatur — erfordert die Inanspruchnahme aller verfügbaren Kräfte. Sämtliche Diskussionsabende bleiben in der nächsten Zeit der organisatorischen Arbeit gewidmet. Genossen, werbt, sammelt Gelder, gebt das Beispiel revolutionärer Aktivität!

Geldsendungen für die „Anarchistische Vereinigung“ an Genossin Klara Klyszynski, Berlin-Neukölln, Treptower Str. 10 v. IV.

FANAL

Organ der Anarchistischen Vereinigung

Das Weitererscheinen des „FANAL“ ist finanziell noch nicht sichergestellt. Die Genossen werden dringend gebeten, die Werbearbeit für die Zeitschrift zu steigern und Probenummern vom Verlag anzufordern. Freiwillige Beiträge für „FANAL“ sind auf das Postscheckkonto des Herausgebers, Berlin 82419, einzuzahlen. Erwünscht ist die Angabe von Personen, die als Abonnenten in Frage kommen. Wer die Möglichkeit hat, „FANAL“ zu vertreiben, setze sich mit dem Verlag in Verbindung. Mehrbezieher erhalten Rabatt.

Der Einzelvertrieb im Reiche erfolgt durch folgende Genossen:

- Schlesien: Herbert Kleinert, Breslau X, Schrotgasse 13.
Ernst Kokott, Ratibor (Oberschl.), Oberwallstr. 20.
- Sachsen: Werner Höme, Dresden-A 10, Ziegelstr. 53.
Richard Bellmann, Dresden-N, Große Meißner Str. 6.
A. Holke, Leipzig, Centralstr. 11.
- Thüringen: Gustav Korn, Gotha (Thür.), Uelleber Str. 40.
- Süddeutschland: A. Albrecht, Mannheim, F 5, 27.
- Rheinland: Mathias Zander, Köln-H., Frankfurter Str. 294.
Hans Dahms, Hörde-Bergh., Freistr. 3.
- Wasserkante: Max Hilse, Wesermünde-Lehe, Langener Landstr. 32.
Alfred Fuchs, Hamburg-Bergedorf, Hassestr. 22.

Außerdem ist „FANAL“ durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag zu beziehen.

Verlangt überall „FANAL“! Werbt neue Leser!

F A N A L

ORGAN DER ANARCHISTISCHEN VEREINIGUNG
HERAUSGEBER: ERICH MÜHSAM

Jahrgang 2

Nummer 1

Oktober 1927

Erscheint monatlich. Preis: Einzelheft 40 Pfennige, Abonnement: halbjährlich Mk. 2,35— jährlich Mk. 4,60— Postscheck Berlin 82419. Bezug durch die Post, durch den Buch- und Straßenhandel und durch den Verlag. Zuschriften u. Geldsendungen nur an den Herausgeber ERICH MÜHSAM Berlin-Britz, Dörchldüchtingstr. 48. Fernsprecher: F 2, Neukölln 8112.

Die nicht unterzeichneten Beiträge sind vom Herausgeber.

Sowjet-Rußland.

Wir werden in den nächsten Wochen die jubelnde Musik unermesslicher Begeisterung, leidenschaftlichen Bekenntnisses, stürmischer Bejahung eines großen Erlebens über die Welt brausen hören. Die besten Regisseure öffentlicher Massenkundgebungen, die geschicktesten Arrangeure politischer Festlichkeiten, nächst der katholischen Kirche sogar die klügsten Einschläferer des kritischen Wissens skeptischer Naturen bereiten die Zehnjahrsfeier der russischen Oktoberrevolution vor, deren Präludien schon seit Beginn des Kalenderjahres die Melodien der Jubiläums-Symphonie erkennen lassen. Es scheint ratsam, mit kritischen Augen den Festplatz zu mustern, bevor das Riesenorchester, die Sinne betäubend, mit allen Instrumenten einsetzt und einen Massentaumel hervorruft, dessen Suggestion sich vielleicht auch der objektivste Beobachter nicht ganz wird entziehen können.

Es ist durchaus nicht einfach, den für einen Revolutionär richtigen Standort zu finden, um gerecht, ohne Liebedienerei und ohne Verbitterung und Gehässigkeit über das russische Problem mitreden zu können. Dieses russische Problem ist nichts Einheitliches, nichts, was schematisch nach theoretischen Formeln und prinzipiellen Festlegungen beurteilt werden könnte. Denn es setzt sich aus einer ganzen Fülle verschiedener Probleme zusammen, die gewiß alle unter revolutionären Gesichtspunkten betrachtet werden müssen und sollen, die aber aus zahlreichen, nur zum Teil von einander abhängigen Ursachen entstanden sind. Es muß unterschieden werden nach objektiven und subjektiven Momenten, die im Ablauf der

zehn Jahre die Entwicklung von der Oktoberrevolution zur Gestaltung dessen bewirkt haben, was man heute Sowjet-Rußland nennt; es muß untersucht werden, ob und wie weit die Bezeichnung des revolutionären Landes als eine Sowjet-Republik noch ihre Berechtigung hat; die aufgestellten Ziele der Revolution müssen mit der bis jetzt erreichten Wirklichkeit verglichen werden, wobei zu prüfen ist, ob die bewegenden Elemente der russischen Gegenwart der Richtung zu den gesetzten Zielen zustreben oder von ihnen fort leiten. Wie weit die politische Verwaltung des Landes die wirtschaftliche Organisation bestimmt und in welchem Sinne sie sie beeinflußt, bedarf der sachlichen Kontrolle ebenso wie die Frage, wo der Zwang übermächtiger Tatsachen und Einflüsse Anpassungen an die kapitalistische Welt außerhalb der Landesgrenzen gebietet. Und wiederum können nur Probleme aufgezeigt, Fragen gestellt, sorgende Zweifel geäußert werden; endgültig und abschließend über Einzelheiten zu urteilen, wird nur da möglich sein, wo offenkundige Sünden offenkundige Schäden bereits zur Schau stellen und wo das menschliche und revolutionäre Gefühl sich gegen Maßnahmen empört, die der gemeinsamen Sache des internationalen Proletariats moralisch und ideell Abbruch tun.

Die Orientierung über die tatsächlichen Zustände in Sowjet-Rußland ist unendlich schwierig. Den klarsten Einblick wenigstens in die seelische Verfassung des arbeitenden Volkes vermitteln noch die Werke der schönen Literatur, deren Uebersetzung uns zugänglich wird. Da ist das Buch von Alexandra Kollontay „Wege der Liebe“, von dessen Klagen und Anklagen hier schon ausführlich die Rede war (FANAL, Jahrg. I, Nr. 6). Man könnte einwenden, daß die Genossin Kollontay als bekannte Vorkämpferin der russischen Arbeiteropposition die trüben Erscheinungen, die als Folgen der Nep-Konzessionen durch Bürokratismus, Streberei, Charakterverlumpung und Schikanen gegen die Proletarier den Geist der Revolution korrumpieren, zu kraß herausheben möchte. Aber woran soll man sich halten? Wir wissen, daß nur zensierte und sorgfältig gesiebte Literatur zu uns gelangt, ahnen sogar, daß viel wichtiges Aufklärungsmaterial gar nicht zur schriftlichen Fixierung kommt, da die Verarbeitung Gefahren birgt. So greifen wir zu den genehmigten Werken und suchen zwischen den Zeilen zu erkennen, was klar auf die Zeilen zu stellen nicht anging. Leider scheint bis jetzt nichts vorzuliegen, was aus den innenpolitischen Gärungen der letzten Zeit den Stimmungswert zöge, mindestens

auf dem deutschen Büchermarkt habe ich noch nichts der Art gefunden. Einen überaus deutlichen Einblick in die Entstehungszeit der gegenwärtigen russischen Periode vermittelt jedoch der Roman „Zement“ von F. Gladkow, den der Verlag für Literatur und Politik in diesem Jahre deutsch herausgebracht hat. Das Buch ist insofern besonders bedeutungsvoll, als Fjedor Gladkow nicht nur ein künstlerisch hoch qualifiziertes Werk geschaffen hat (das übrigens von Olga Halpern ungewöhnlich gut übertragen ist), sondern dem in Rußland herrschenden System, wie deutlich herauszufühlen ist, mit warmer Sympathie anhängt. Der Roman wäre sonst auch kaum in einem offiziellen kommunistischen Parteiverlag erschienen und den Zeitungen der K. P. D. zur Veröffentlichung im Feuilleton überlassen worden. — Es ist noch die Wirrnis des offenen Bürgerkriegs, chaotischer Stillstand der Produktion, verzweifelte Aufbäumen der zum Tode verwundeten Konterrevolution, fanatischer Eifer und Kampf um neue Lebensmethoden, neue Lebenswerte. Gljeb, der Rotarmist, kommt heim von blutigen Erlebnissen, findet die Frau, die mädchenhaft-mütterliche Geliebte, als rührigste Organisatorin wieder, entpersönlicht von der Idee, nicht Hausfrau mehr noch Mutter, vergeistigt, heldenhaft, hingegen ihrer Aufgabe, befreit auch als Weib von Konvention und Befangenheit. Das Töchterchen, kaserniert in einem Kinderheim, siecht dahin, verhungern nach Zärtlichkeit. Die Genossen und Freunde eifern in unfruchtbarer Geschäftigkeit, kritisieren, schimpfen, schwätzen — und „in den Sitzungen der Zelle der R. K. P., jeden Montag (Zellentag) brachte man folgende Fragen ein: 1. über den Diebstahl von Butter und Essen in der Küche der Volksernährung; 2. über das Füttern der Schweine mit den Speisen der Küche; 3. über die Religion der Zellenmitglieder; 4. über die Ausplünderung des Werkes zu Austauschzwecken für Hamster.“ Das Werk! Das Zementwerk! Das steht still, verwahrlost, ausgestohlen, untätig. Gljeb, verwirrt und hilflos dem persönlichen Leide gegenüber, geht an die Arbeit, die ihm die wichtigste scheint: das Werk in Gang zu bringen. Sein Wille, seine Energie besiegt hundert Widerstände, überwindet die Hemmung, sich mit dem Ingenieur zu verbünden, der damals gegen die Arbeiter stand, überwindet die Indolenz der Genossen, überwindet zum Schluß auch die schwersten Widerstände, die der Parteibürokratie, des Strebertums, der Nep-Korruption. Auch hier, auch in diesem von den Bolschewisten nicht verleugneten Buch, das bejaht, wo nur zu bejahen ist, — Seiten voll

bitterer Anklage, tiefer Depression. Furchtbar sind die Schilderungen von der „Reinigung“ der Partei. Neid, Ranküne, Intrige, Streberei entfernen die besten Kommunisten, die ehrlichsten Revolutionäre aus den Reihen der Partei, und die Anschmiegsamen, die Rechnungsträger und Kriecher besetzen ihre Stellen. Badjin aber, der Widersacher Gljeb, der ihm sein privates Glück stahl und viel von seinem Glauben an die Reinheit seines Kampfes, Badjin, der brutale, ehrgeizige Bonze, steigt auf zur Macht und eröffnet endlich das Werk, dessen Belebung der schlichte Gljeb gegen ihn erkämpft hat. „Karrierist!“ zischt der Rotarmist ihm nach und geht dann doch mit ihm an die Arbeit, um der Sache willen, an der persönliche Enttäuschung ihn nicht verzweifeln läßt: „Wir bauen am Sozialismus, Genossen, und an unserer proletarischen Kultur . . . Auf zum Sieg, Genossen!“

Gladkows Roman zeichnet Bilder von 1921. Die Nep begann erst, die fürchterliche Verwüstungsarbeit an der Revolution zu verrichten, die Lenin noch erkannte, als es zu spät war, der er — vergeblich! — Halt und Umkehr zurief. Der Kapitalismus läßt sich auf die Dauer nicht mit Konzessionen abpeisen. Wer ihn nach der Verjagung wieder ins Land ruft, um die Wirtschaft neu in Schwung setzen zu helfen und ihm dafür einen Teil des Arbeitsertrags zuspricht, der liefert ihm das Proletariat ganz aus und nicht auf Widerruf. Heute, sechs Jahre später, kann soviel als erwiesen gelten, daß der Aufbau des Sozialismus in einem einzigen Lande, sollte er denn möglich sein, mit den in Rußland probierten Methoden nicht zu erzielen ist. Das dort zurzeit geltende Wirtschaftssystem zumal hat mit Sozialismus überhaupt nichts zu schaffen; es stellt sich dar als eine Mischung von Privatkapitalismus und Staatskapitalismus. Zum kapitalistischen Produktionsverfahren selbst ist nirgends ein Gegensatz im Sinne des Sozialismus zu erkennen, wie das ja durch die allgemeine Beibehaltung des Lohnsystems und die dadurch bedingten Erscheinungen der Wirtschaftskrisen, der Arbeitslosigkeit und der Preisschwankungen auch äußerlich sichtbar wird. Wenn Trotzki in seiner Schrift „Kapitalismus oder Sozialismus“ (Neuer Deutscher Verlag, 1925), die im übrigen als statistische Informationsquelle außerordentlich wertvoll ist, andauernd die Begriffe Vergesellschaftung, Sozialisierung, Nationalisierung und Verstaatlichung einfach gleichsetzt, so bewegt er sich natürlich in lauter Trugschlüssen und muß sich, da er alles Wirtschaften in Staatsregie als ein Wirtschaften mit sozialistischer Tendenz anpreist, den

Vorwurf der Irreführung gefallen lassen. Einen Einblick in das gesellschaftlich-politische Leben Sowjet-Rußlands vermittelt leider auch Trotzki's Arbeit nicht.

Daß ein solcher Einblick keinesfalls aus den Berichten der sogenannten Arbeiterdelegationen gewonnen werden kann, liegt auf der Hand. Die Ehrlichkeit der Begeisterung, mit der diese Berichte jedesmal gegeben werden, steht dabei ganz außer Zweifel. Es fällt mir auch gar nicht ein, die Vorführung Potemkinscher Dörfer anzunehmen. Aber einmal erfolgt die Auswahl derer, die zu den Besichtigungen eingeladen werden, stets nach dem Prinzip, daß nur Teilnehmer zugelassen werden, an deren freudwilliger Voreingenommenheit kein Zweifel besteht, dann aber muß gesagt werden, daß niemand, der ohne die intimste Kenntnis der geschichtlichen und ökonomischen Verhältnisse, noch dazu ohne ausreichende Verständigungsmöglichkeit in ein wildfremdes Land, ja in eine völlig neue Welt kommt und darin vier bis sechs Wochen herumkutschiert wird, kompetent sein kann, das Gesehene kritisch und vergleichend zu beurteilen. Der intelligenteste Inder zum Beispiel, der einmal einen Monat in Deutschland zubringt, dabei in Berlin den Reichstag und das Fröbelhaus zu sehen kriegt, im Ruhrgebiet durch eine Bergwerksanlage geführt wird, in München das Deutsche Museum besucht, in Kiel ein Kriegsschiff besichtigen darf und meinetwegen in Rostock eine Universitätsklinik, wird nach seiner Rückkehr schwerlich über Deutschland und seine Einrichtungen tiefgründige Aufklärungen geben können. Auch kurze Besichtigungsreisen anarchistischer oder anderer linksrevolutionärer Rußlandfahrer würden kaum geeignet sein, zutreffend über das Land zu informieren. Es kommt doch ganz darauf an, unter welchen Voraussetzungen man Eindrücke aufnimmt. Parteikommunisten, Sozialdemokraten, sofern sie nicht negativ voreingenommen sind, Bürgerliche vergleichen das, was sie in Rußland sehen, mit dem, was sie zu Hause kennen. Es ist klar, daß ein Land, dessen Arbeiter und Bauern vor zehn Jahren eine der größten und erhebensten Revolutionen der Weltgeschichte bewerkstelligt haben, davon noch immer sehr deutliche Spuren trägt. Es ist klar, daß in den hygienischen Einrichtungen, auf dem Gebiet der Fürsorge für Schwangere, Säuglinge, Wöchnerinnen usw. besseres geschieht als bei uns, daß die scheußlichen Ehe- und Sexualitätsfesseln der unter Kircheneinfluß stehenden Länder in Rußland nicht mehr gespürt werden, daß der Eindruck der Menschen, die sich noch als Träger

revolutionärer Erfolge fühlen, freundlicher und erfreulicher ist als der unserer Arbeiter, die ohne jeden Trost mit der Bürde der Rationalisierungssklaverei in den Betrieben oder vor dem Arbeitsnachweis stehen. Umgekehrt aber: wer mit der Absicht in Rußland Kontrolle übt, die tatsächlichen Verhältnisse mit den 1917 postulierten Zielen zu vergleichen, der wird selbstverständlich nichts als Enttäuschungen erleben. Er wird finden, daß die Sowjets, denen alle Macht allein gehören sollte, nur noch dazu da sind, von einer übergeordneten Regierung zur Bestätigung obrigkeitlicher Erlasse herangezogen zu werden, und daß ihre Zusammensetzung so arrangiert ist, daß die Bestätigung der Erlasse immer gesichert ist. Er wird finden, daß der Bauer, der vor zehn Jahren mit der Parole „das Land dem, der es bearbeitet!“ die Demokratie stürzte, heute der Proletarier des Kulaken ist, und er wird finden, daß die politischen Kerker wieder voll sitzen von denen, die sie schon zur Zarenzeit bevölkerten, und daß sogar die sibirischen Einöden wieder die Heimstätten revolutionärer Arbeiter geworden sind, die sich den Weg der Revolution und den Begriff der Freiheit anders vorgestellt haben als die bolschewistischen Machthaber.

Die Zustände in Sowjet-Rußland müssen unter anderen Gesichtspunkten geprüft werden, als unter solchen vergleichender Voreingenommenheit. Es wäre zu fragen: 1. Welche Veränderungen gegenüber der Zarenzeit und gegenüber der Lwow- und Kerenski-Zeit hat die Oktoberrevolution unmittelbar herbeigeführt? 2. Welche Umstände haben die Uebernahme der gesellschaftlichen Macht aus den Händen der in Sowjets organisierten Arbeiter- und Bauernschaft in die der bolschewistischen Partei verursacht? 3. Was ist seit der Ausübung der Parteidiktatur von den ursprünglichen Erfolgen der Revolution wieder verloren gegangen? 4. Sind diese Verluste auf objektive und unvermeidliche Gründe zurückzuführen oder auf fehlerhafte Maßnahmen der allein schaltenden Partei? 5. Was ist seit der Usurpation der Alleinherrschaft durch die bolschewistische Partei (April 1918) geschehen, was die Revolution im Sinne des sozialistischen Aufbaus und der Beseitigung der Restbestände des alten Systems weitergetrieben hätte? 6. Warum ist die Sowjetverfassung von 1919 nicht in Kraft gesetzt worden? 7. Hätte die politische und wirtschaftliche Entwicklung denselben Verlauf zur Nep, zum Rapallo- und Berliner Vertrag und zur Geschäftsverbindung mit der deutschen Reichswehr genommen, wenn die Sowjets nicht entmachtet und die Linksrevolutionäre

nicht unter Verfolgung gestellt worden wären? Welche objektiven Momente rechtfertigen insbesondere die Behauptung der Bolschewisten, daß ohne die Konzessionen und ohne die Verfolgung der linken und antiautoritären Revolutionäre der Sieg der Weißgardisten gewiß gewesen wäre?

Erst wenn alle diese Fragen von unvoreingenommener Seite zum Gegenstand gründlichster Erforschung gemacht sein werden, können wir über das Sowjet-Rußland, wie es nach zehn Jahren Revolution aussieht, den Rechtsspruch fällen, der vor der Geschichte Bestand haben wird. Bis jetzt liegt erst ein einziges Buch vor, das — unter denen, die ich kenne — aufrichtig bemüht ist, unbeeinflußt zu schildern. Es ist die in der Laubschen Buchhandlung erschienene Schrift von E. J. Gumbel „Vom Rußland der Gegenwart“. Die Urteile Gumbels, der kein Radikaler ist, und im Laufe seiner Berufstätigkeit in Rußland offenbar viel Sympathie für die meisten Einrichtungen dort gefaßt hat, braucht man nicht blindlings zu übernehmen. Die Tatsachen aber, von denen er sachlich und übersichtlich berichtet, sollten bei Freunden und Gegnern bekannt werden. Zitieren will ich nur einen einzigen Satz, in dem Gumbel einmal von etwas schreibt, was er nicht sah. Man wird annehmen dürfen, daß er es deswegen nicht sah, weil ihm der Einblick verwehrt wurde, und wird daraus wiederum Schlüsse ziehen dürfen. Nachdem er den Besuch eines Gefängnisses für zivile Sünder geschildert hat, von dem er Lobendes auszusagen weiß, fährt Gumbel fort: „Ich kann nicht beurteilen, inwieweit diese Einrichtungen typisch für alle Gefängnisse sind. Für entscheidend halte ich auch nicht die Zustände in diesen Gefängnissen, sondern die in den politischen Strafanstalten“. Ja, die hat er nicht zu sehen bekommen.

Rußland rüstet zur Zehnjahresfeier der Oktoberrevolution in einem Augenblick, der zum ersten Male seit der Beendigung der offenen Bürgerkriege das Land wieder von kriegerischer Invasion unmittelbar bedroht zeigt. Dem europäischen Kapital, besonders dem englischen, genügen die wirtschaftlichen Konzessionen an die private Ausbeuterschaft des Auslandes nicht. Der russische Staat soll als Konkurrent auf dem eigenen Markt ausgeschaltet werden. Hierzu kommt das ins Wanken geratene Prestige des europäischen Imperialismus in China, Indien, Persien und allen kolonialen Gebieten, das ein siegreicher Krieg gegen Sowjet-Rußland wieder befestigen soll. Der Krieg, der in Vorbereitung ist und in abseh-

barer Zeit akut sein wird, ist nicht allein wirtschaftlicher Art mit imperialistischen Expansionstendenzen. Er ist zugleich als vernichtender Schlag gegen das internationale Proletariat gedacht und gewollt. Das muß die Haltung aller Revolutionäre entscheiden. Wenn noch irgendetwas den Mördern in den Arm fallen kann, so das unbedingte Bekenntnis des gesamten Weltproletariats zur Solidarität mit den russischen Arbeitern und Bauern, die — trotz allem! — noch immer ihre Oktoberrevolution zu verteidigen haben.

Die Solidarität mit dem Sowjet-Rußland der Arbeiter und Bauern ist keine Solidarität mit den Beherrschern Sowjet-Rußlands. Aber mit denen mögen sich die Arbeiter und Bauern der Oktoberrevolution selber auseinandersetzen. Uns kommt es zu, den wirklichen Revolutionären Rußlands, denen in den Fabriken und denen auf den Aeckern, denen in den politischen Gefängnissen und denen in den Eiszonen Sibiriens, allen denen, die 1917 gegen die Bourgeoisie und ihren Troß auf der Barrikade standen, unsern brüderlichen Gruß zu senden und das Gelöbnis unserer revolutionären Kameradschaft, die helfen wird, die Grenzen zwischen den Ländern niederzureißen und ohne Staaten und Despoten den Kommunismus als Lebensform der Freiheit allen Völkern gemeinsam zu erkämpfen. Es lebe die Weltrevolution!

Moderne Probleme des Anarchismus. *)

Es ist kein Zweifel, daß die anarchistische Bewegung aller Länder seit den letzten sechs, sieben Jahren eine große geistige Krise durchlebt, die natürlich auch in der praktischen Betätigung der Bewegung ihren Niederschlag findet. Der Krieg und die Periode der Revolutionen in Rußland und Zentraleuropa haben eine ganze Reihe neuer Probleme aufgerollt, die man früher überhaupt nicht kannte, oder über die man leicht hinwegzukommen meinte. Tausend Fragen, die man längst gelöst zu haben glaubte, erscheinen uns heute in einer ganz anderen Perspektive. Ein großer Teil unserer alten Propagandaliteratur hat heute nur noch geschichtlichen Wert, weil sie zu den modernen Problemen des gesellschaftlichen Lebens überhaupt keine Beziehungen mehr hat. Die tiefer schürfenden Elemente in unserer Bewegung fühlen das sehr wohl. Daher tauchen während der letzten Jahre eine ganze Reihe neuer Ideen und Vorschläge in der anarchistischen Presse aller Länder auf, durch welche man den dringenden Forderungen des praktischen Lebens gerecht zu werden versucht. Leider haben diese neuen Versuche und Bestrebungen gerade in der anarchistischen Presse Deutschlands fast keinen Anklang gefunden, obwohl sie für die ganze weitere Entwicklung unserer Bewegung von der größten aktuellen Bedeutung sind.

*) Von Rudolf Rocker. Wir danken Heiner Becker für die freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung der in der Zeitschrift "Fanal" veröffentlichten Texte von Rudolf Rocker.

In Italien waren es besonders unsere Kameraden Errico Malatesta und Luigi Fabbri, die in zahlreichen Abhandlungen in „Pensiero e Volontà“ zu den brennenden Fragen der Gegenwart Stellung nahmen. Ich erinnere an die glänzenden Artikel Malatestas über die Fragen der Diktatur, der Demokratie usw. und an Fabbri's Essay „Die Krise im Anarchismus“. Auch die Frage der Gewaltanwendung wurde in den letzten Jahren wieder häufig diskutiert, wobei zu verzeichnen ist, daß ein Teil unserer Genossen in Amerika in ihrer Ablehnung der Gewalt soweit ging, die Revolution als Mittel zur Verwirklichung des Anarchismus prinzipiell zu verwerfen. Auch die Meinung des Genossen Merison, der sich, ähnlich wie Saverio Merlino, schon vor dem Kriege für eine Beteiligung der Anarchisten an den Wahlen einsetzte und zwar aus agitatorischen Gründen, fand neuerdings wieder ein schwaches Echo bei einem Teil unserer Kameraden in Amerika. Daß ein Teil der Anarchisten nach dem Kriege den bolschewistischen Bestrebungen ziemlich weitgehende Konzessionen machte, ist bekannt. Ich erinnere nur an die Stellung der beiden anarchistischen Zeitschriften „The Commune“ in England und „Toekomst“ in Holland.

Die Gruppe der russischen kommunistischen Anarchisten in Paris veröffentlichte vor einiger Zeit ihre Richtlinien zur Gründung einer internationalen anarchistischen Partei, die in der anarchistischen Presse der meisten Länder heiß umstritten werden. Die große Mehrheit der Kameraden steht der sogenannten „Plattform“ jener russischen Genossen direkt ablehnend gegenüber, die bereits eine Gegenschrift einer anderen russischen Gruppe hervorgerufen und zu heftigen polemischen Erörterungen geführt hat. Immerhin haben diese Auseinandersetzungen das Gute, daß sie zu einer eingehenden Prüfung unserer Ideen und taktischen Methoden Anlaß geben und auf diese Weise neue Wege für die Zukunft vorbereiten.

Wir werden versuchen, auf all diese neuen Strömungen innerhalb unserer Bewegung näher einzugehen. Vorläufig möge die folgende Abhandlung, die ich auf Wunsch der spanischen Kameraden in Steubenville (Ohio) geschrieben habe, und die bisher nur in spanischer Sprache erschienen ist, als Einleitung dienen. Unsere spanischen Kameraden haben nämlich vor einiger Zeit eine ganze Reihe wichtiger Fragen aufgestellt und in einem internationalen Aufruf die Genossen aller Länder aufgefordert, zu diesen Fragen Stellung zu nehmen. Eine große Zahl spanischer Genossen und auch Kameraden anderer Länder haben sich an diesem „Certamen“ wie man es spanisch nennt, beteiligt, das vor kurzem seinen Abschluß erreicht hat. Zahlreiche Abhandlungen wurden bereits in unserem Organ „La Protesta“ in Buenos Aires veröffentlicht. Der nachfolgende Aufsatz beschäftigt sich mit der Frage: „Ueber die gegenwärtigen Probleme des Anarchismus und die Mittel, der Reaktion des autoritären Gedankens international entgegenzuwirken“.

*

Ueber die gegenwärtigen Probleme des Anarchismus und über die Mittel sprechen, der Reaktion der autoritären Gedankens international entgegenzuwirken, heißt über Dinge sprechen, die von vielen Genossen während der letzten Jahrzehnte versäumt wurden. Hätten die Anarchisten in dieser Hinsicht

alles getan, was man billigerweise von ihnen erwarten durfte, so wäre die Aufrollung der ganzen Frage nur ein müßiges Vergnügen ohne jeden praktischen Wert. Die Tatsache allein, daß man heute diese Frage stellt, ist der beste Beweis dafür, daß in unserer Bewegung bestimmte Mängel vorhanden sind, die sich zwar überall deutlich genug bemerkbar machen, über deren eigentlichen Grund man sich aber keineswegs klar zu sein scheint.

Wer die anarchistische Bewegung während der letzten fünfzehn bis zwanzig Jahre aufmerksam verfolgt hat, wird sich nicht wundern, daß man heute sehr häufig von einer Krise im Anarchismus spricht, ja daß man des öfters in anarchistischen Zeitschriften die Notwendigkeit einer Revision der anarchistischen Ideen betont hat. Unserer Meinung nach handelt es sich heute weniger um eine Revision der anarchistischen Ideen, als um eine Revision der allgemeinen Haltung der Anarchisten und ihrer gegenwärtigen praktischen Betätigung. Die schönsten Theorien haben schließlich nur dann Wert, wenn sie aus den praktischen Erfahrungen des Lebens geschöpft sind und neugestaltend auf das Leben zurückwirken. Sonst entsteht unwiderruflich jener trockene und lederne Doktrinarismus, der sich in bestimmten religiösen, politischen oder sozialen Dogmen verkapselt und jedes geistige Leben in einer Bewegung langsam erstickt, indem er sich auf unfruchtbare Formeln festlegt und blind an den Ereignissen des gesellschaftlichen Geschehens vorübergeht. Dies scheint mir tatsächlich in weiten Kreisen der allgemeinen sozialistischen Bewegung der Fall zu sein. Die Anarchisten machen hier keine Ausnahme.

Es wäre sinnlos, sich einzureden, daß ein bestimmtes politisches Aushängeschild eine Bewegung vor diesem Zustand schützen könnte. Auch der Anarchist ist in erster Linie Mensch und den Perioden geistiger Erschöpfung gerade so gut ausgesetzt, wie die Anhänger jeder anderen Richtung. Es kommt stets darauf an, ob sich eine Idee im einzelnen Menschen als inneres Erleben auswirkt, das alle Handlungen seines Lebens geistig durchglüht, oder ob es sich um ein Lippenbekenntnis handelt, das in Schlagworten seinen Ausdruck findet, ohne das innere Wesen des Menschen zu befruchten. Wo dies der Fall ist, sind die Wirkungen überall dieselben. Aber auch Ideen, die anfangs geisteserneuernd auf Menschen wirkten, können durch gewohnheitsmäßige Routine und Mangel an praktischer Auswirkung im Leben zum toten Schlagwörtertum erniedrigt werden, wie dies in der Geschichte immer wieder zu beobachten ist.

Ich war nie fester von der Richtigkeit des anarchistischen Gedankens überzeugt als gerade jetzt. Der Weltkrieg und seine furchtbaren Ergebnisse, die revolutionären Ereignisse in Rußland und Mitteleuropa, der Wunderglaube an die Allmacht der Diktatur, der heute wieder breite Schichten der Völker erfaßt hat, das unheimliche Erstarken der nationalistischen Reaktion in der Form ausgebreiteter faschistischer Bewegungen, die kapitalistische Rationalisierung und hundert andere Erscheinungen, die mit den übrigen eng verflochten sind, haben mich mehr denn je davon überzeugt, daß eine weitere Entwicklung der menschlichen Rasse in dieser Richtung in einen ungeheueren Sumpf von Blut und geistiger und materieller Versklavung führen muß.

Alles, was für unsere Generation früher nur eine relativ theoretische Bedeutung mit mehr oder weniger abstrakten Ausblicken hatte, manifestiert sich heute im vollen Licht der nüchternen Wirklichkeit, so daß wir nunmehr imstande sind, jedes praktische Ergebnis dieses Zustandes bis in seine letzten Konsequenzen zu verfolgen. Selten in der Geschichte war eine solche Möglichkeit so klar geboten wie heute. Die Resultate einer aufmerksamen Beobachtung sind einfach erschütternd. Viele Erscheinungen, die wir längst im Dunkel einer barbarischen Vergangenheit verschwunden glaubten, erheben wieder drohend ihr Haupt, ohne nennenswerten Widerstand zu finden. Es macht ganz den Eindruck, als ob das Gefühl der Menschlichkeit momentan gelähmt und unfähig sei, auf die furchtbaren Ergebnisse einer sich auf allen Gebieten immer mehr ausbreitenden Reaktion überhaupt zu reagieren.

Ohne Zweifel hat der Krieg eine allgemeine Verrohung der Sitten und eine beispiellose Geringschätzung des Lebens und der Freiheit hervorgerufen, aber diese verhängnisvolle Erscheinung sollte gerade ein Grund mehr für uns sein, unser Letztes aufzubieten, um den freiheitlichen Bestrebungen, die heute von allen Seiten bedroht sind, das Feld zu sichern. Leider geschieht nur sehr wenig in diesem Sinne, und wo ja noch etwas geschieht, ist es vereinzelt und ohne rechten Zusammenhang. Wir haben uns der Freiheit und dem Sozialismus nicht genähert, trotz aller revolutionären Phraseologie; wir sind vielmehr ein gut Stück vom Wege abgedrängt worden und müssen es blutenden Herzens mitansehen, wie die siegreiche Reaktion immer weiter um sich greift.

Und doch fühlen wir mehr denn je, daß die Entwicklung unserer Rasse zur Freiheit, Solidarität und wahren Menschlichkeit nur auf dem Wege zum Anarchismus liegen kann. Jeder andere Weg scheint mir schlechterdings ungangbar, da er nach allen Erfahrungen, die wir machten, in das Labyrinth autoritärer Anschauungen und Institutionen zurückführen müßte.

Was verstehen wir unter Anarchismus?

Wir nennen Anarchismus diejenige Richtung in der sozialistischen Gedankenwelt, die eine Erneuerung des gesellschaftlichen Lebens auf der Basis persönlicher Freiheit und sozialer Gleichheit der Menschen anstrebt. Der Anarchist ist der Meinung, daß eine solche Erneuerung nicht von oben nach unten durch ein Konsortium von Gesetzgebern oder durch irgendeine Regierung diktiert werden kann, sondern sich organisch aus dem Schoße des Volkes entwickeln und zuerst als bestimmte Ueberzeugung ihren geistigen Niederschlag finden muß. Aus diesem Grunde erstreben wir nicht die Eroberung der politischen Macht — das unverrückbare Ziel aller politischen Parteien —, sondern die Ausschaltung des Staates und aller seiner Organe aus dem gesellschaftlichen Leben, da der Staat seinem innersten Wesen nach stets ein Werkzeug für die geistige Bevormundung und die wirtschaftliche Ausbeutung der Massen gewesen ist und nie etwas anderes sein kann, ungeachtet der Parteischablone, der er zufällig unterworfen ist, und der Personen, die vorübergehend seine ausführenden Organe sind.

Der Anarchist sucht also nicht Fuß zu fassen in den Herrschaftseinrichtungen der heutigen Gesellschaft; er bekämpft diese Einrichtungen bis zum Aeußersten und fördert nur solche Organisationsgebilde und Institutionen, die sich spontan aus der Masse entwickeln, deren unmittelbare Bedürfnisse verteidigen und dem Einzelnen die größtmögliche Freiheit und die Betätigung bewußter Solidarität und gegenseitiger Hilfe gewähren. Freiheit und Solidarität, die sich in dem Begriff der sozialen Gerechtigkeit synthetisch zusammenfinden, sind die Eckpfeiler der Anarchie.

Ich glaube nicht, daß an diesen Grundanschauungen etwas zu revidieren ist, mag auch ihre praktische Anwendung wie alles andere dem Wechsel der Zeit und der gesellschaftlichen Bedingungen unterworfen sein. Es wäre meiner Meinung nach sogar verhängnisvoll, an diesen Ideen zu drehen und zu deuteln, nicht weil ich sie als unantastbares Dogma betrachte, sondern weil ich in ihnen die schöpferischste und heilsamste Kraft der menschlichen Entwicklung erblicke, die trotz aller Beschränkungen bisher am wohlthätigsten und fruchtbarsten auf den Gang des privaten und gesellschaftlichen Lebens eingewirkt hat.

Um so mehr bin ich von der Notwendigkeit überzeugt, unsere praktische Betätigung und die Formen unserer Propaganda einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Wenn es uns gelingen sollte, nach solch eingehender Prüfung zu greifbaren Ergebnissen zu gelangen, so dürfte die Frage nach den besten Mitteln, um der Reaktion des autoritären Gedankens international und vor allem wirksam entgegenzutreten, ganz von selbst ihre Lösung finden.

Um es gleich vorweg zu nehmen: wir sind zu doktrinär geworden und denken in allen Dingen mehr mit den Gedanken unserer Vorgänger, als mit unseren eigenen Gedanken. Ein Blick auf die anarchistische Presse der verschiedenen Länder zeigt uns dies deutlich genug, denn die Zahl der Blätter, die fortgesetzt nach neuen Mitteln und Wegen der Propaganda Ausschau halten, ist wirklich sehr klein. Viele unter uns haben fast vollständig verlernt, unsere Ideen auf die Hunderte verwickelter Probleme der Gegenwart praktisch anzuwenden und auf den verschiedenen Gebieten des kollektiven Lebens schöpferisch zu wirken. In manchen Ländern haben sich unsere Genossen in solchen Zustand geistiger Erstarrung hineingelegt, daß sie jede praktische Betätigung, sofern sie von der üblichen Routine der alten Propagandamethoden auch nur haarbreit abweicht, als Sünde gegen den heiligen Geist des Prinzips betrachten und ein solches Abweichen vom „richtigen Wege“ mit einer verbissenen Intoleranz und Gehässigkeit bekämpfen, wie sie bei den Parteigängern der autoritären Richtungen nicht schlimmer zu finden sind.

Jeder, der mit der Geschichte der anarchistischen Ideenentwicklung auch nur einigermaßen bekannt ist, muß zugeben, daß in der Periode, welche zwischen der alten Internationale und den ersten Anfängen der modernen kommunistisch-anarchistischen Bewegung liegt, nicht nur eine viel größere geistige Regsamkeit in unserem Lager bestand, sondern auch eine viel stärker ausgeprägte Toleranz und breiteres Verständnis für Meinungsverschiedenheiten prinzipieller und taktischer Natur. Ein tieferes Studium der alten Zeit-

schriften zeigt uns ganz einwandfrei, daß meine Behauptung nicht auf willkürlichen Voraussetzungen beruht.

Abgesehen davon, daß es heute fast kein Land gibt, in welchem die anarchistische Bewegung nicht durch innere Streitigkeiten zerrüttet und zerklüftet ist, werden die inneren Bruderkämpfe vielfach in so verletzender und abstoßender Form geführt, daß sie der Bewegung sicherlich keine neuen Anhänger werben können. Man sage nicht, daß es bei den übrigen sozialistischen Richtungen, besonders bei den kommunistischen Parteien, auch nicht besser aussehe. Das ist, finde ich, ein schlechter Trost, und würde nur beweisen, daß zwischen uns und den anderen in der geistigen Einstellung wie in der persönlichen Auswirkung der Ideen kein wesentlicher Unterschied bestehe. Wäre das der Fall, dann hätte die anarchistische Bewegung überhaupt keine Existenzberechtigung. Denn schließlich muß man doch erwarten, daß die ideelle Veranlagung und die geistige Einstellung eines Menschen auch einen gewissen Ausdruck in seinem Handeln und vor allem im Verkehr mit seinen eigenen Genossen findet. Bedeutete der Anarchismus für uns nichts anderes als ein schönes Ideal einer noch weit im Felde liegenden Zukunft, dann — man verzeihe mir die ketzerische Ansicht — wäre sein moralischer Wert von kleiner Wichtigkeit. Aber eine Idee — und besonders eine Idee wie die anarchistische — sollte dem Menschen etwas mehr bedeuten, als die platonische Vorstellung eines schönen Zukunftsideals, wie anziehend und vorzüglich es immer sein möge. Sie muß dem Einzelnen zum inneren Erlebnis werden und unverkennbaren Einfluß auf sein ganzes Tun und Handeln ausüben. Die Idee der Freiheit und der sozialen Gerechtigkeit, die im Anarchismus ihre Verkörperung findet, muß also zum mindesten eine gewisse Harmonie zwischen Gedanken und Tat herstellen, zur inneren Zufriedenheit des Menschen beitragen und in ihm zur nackten Selbstverständlichkeit werden.

Gewiß ist auch der Anarchist an die gesellschaftlichen Verhältnisse gebunden, in denen er lebt, und kann nicht immer handeln, wie er gern möchte; aber niemand kann ihn verhindern, im Verkehr mit anderen Menschen, insbesondere im Verkehr mit seinen eigenen Kameraden, die ethischen Voraussetzungen zu beachten, die man billigerweise von ihm erwarten darf. Wenn man für sich das Recht der freien Entschließung und des Handelns nach eigener Ueberzeugung in Anspruch nimmt, dann muß man dieses kostbare Recht auch bei anderen respektieren, findet es doch erst im Rechte Anderer seine Bestätigung. Wenn ich also die Freiheit des Anderen zu beschränken suche und stets darauf bedacht bin, jede seiner Handlungen zu verkleinern und ihnen die gehässigsten Motive zu unterschieben, wie das leider allzu oft auch bei uns geschieht, dann beweise ich bloß, daß in mir selber noch Ueberreste autoritärer Gedankengänge vorhanden sind, trotz der schönsten anarchistischen Fassade. Für die Idee der persönlichen Freiheit und sozialen Gerechtigkeit ist deshalb gegenseitiges Tolerieren und Verständnis für die Motive und Handlungen meiner eigenen Kameraden die erste und unumgängliche Voraussetzung. Jeder Versuch, das Gegenteil zu beweisen, und im Namen der sogenannten „individuellen Freiheit“ oder des „klar erkannten

Egoismus“ die Rücksicht auf andere brutal zu ignorieren, ist gewöhnliche Sophistik, die des öfteren nur persönlicher Feigheit entspringt, indem sie unlaute und selbstsüchtige Handlungen durch eine philosophische Floskel zu rechtfertigen sucht. Wahre Freiheit gründet sich stets auf die persönliche Verantwortlichkeit und das solidarische Mitempfinden mit dem Mitmenschen. Sonst ist sie nur eine Maske für schnöde Willkür und Tyrannei. Ich habe gefunden, das dort, wo der Anarchismus dem Menschen in Fleisch und Blut überging und sein Denken von lebendigem Geiste durchdrungen war, auch immer die notwendige Toleranz vorhanden war. Dort aber, wo von der Idee nur noch gewöhnliche Routine übrigbleibt, die unvermeidlich zum toten und geistlosen Dogmatismus führt, beginnt auch die Geringschätzung für alles, was der gewohnheitsmäßigen Schablone nicht entspricht — mit einem Wort: dort setzt die innere Notwendigkeit des autoritären Denkens ein. Ein trockner Dogmatiker, der an den wirklichen Erscheinungen des täglichen Lebens achtlos vorübergeht, neigt stets zur Autorität, auch wenn er sich Anarchist nennt. Es sähe manches besser aus, wenn diese Auffassung von jedem einzelnen nicht bloß innerlich empfunden, sondern auch praktisch betätigt würde.

Nichts wirkt in sozialen Bewegungen stärker, als das persönliche Beispiel ihrer Träger. Ja, es ist unbestreitbare Tatsache, daß Menschen, welche einer Idee neu gewonnen werden, ihre Reinheit und Größe zunächst nach dem persönlichen Beispiel ihrer Bekenner beurteilen. Erst später lernen sie allmählich zwischen Personen und Ideen unterscheiden. Schon aus diesem Grunde sollte man unter allen Umständen vermeiden, prinzipiellen oder rein persönlichen Auseinandersetzungen, die in einer Bewegung nie zu umgehen sind, jenen bitteren und gehässigen Charakter zu geben, der allzu oft jedes Gefühl menschlicher Würde außer acht läßt und nicht selten ganze Bewegungen in einen Trümmerhaufen verwandelt. Etwas mehr Taktgefühl und wohlwollende Beurteilung und vor allem guter Wille könnten hier Wunder wirken. Blinde Rechthaberei und beschränkter Doktrinarismus, die immer den Mangel an geistiger Regsamkeit und solidarischem Empfinden bekunden, sind stets das Ergebnis einer autoritären Einstellung. Rudolf Rocker.

Der Staat als Erzieher.

Immer, wenn die Stadtbahn beim Lehrter Bahnhof einfährt, weidet sich mein Blick an den Kulissenfelsen, die der Berg- und Tal-Rutschbahn des Ulap-Geländes den Charakter echter oberbayerischer Naturpracht verleihen, schweift sehnsüchtig und heimwehbeschwert über Karusselle und Schießbuden, wo mit grünen Gamsbarthüten geschmückte Wadlstrümpfer den bayerischen Stützen auf urkomische Scheibenfiguren richten, die nach empfangenem Schuß zu wackeln und zu grunzen anfangen, und ergötzt sich an den schmucken Münchener Dirndl aus Berlin O., die stilechte Maßkrüge mit schäumendem Löwenbräu-Export vor vergnügte Schlesier und Sachsen auf knorrige Tische pflanzen. Lusti sa' ma, daß man meinen sollte, selbst die seit den Noske-Tagen unter dem Ulap-Boden modernden Gerippe müßten

von der Fröhlichkeit angesteckt werden und ein Jucken von Lebensfreude spüren. Mein Auge umfaßt durch das Stadtbahnfenster den ganzen Vergnügungspark, wie er da eingebaut ist, ein Nest des Frohsinns, mitten hinein ins wogende Leben der Weltstadt. Draußen flutet es vorbei, das wogende Leben, durch die Invalidenstraße — *nomen est nomen* —, und dahinter erhebt sich wuchtig und staatsbewußt — zur Linken das Kriminalgericht in rotem Backsteinbau, mit dem mächtigen Komplex des Groß-Berliner Untersuchungsgefängnisses, gradeaus, weit hingestreckt, öde und grau, das Zellengefängnis an der Lehrter Straße, wie ein gespenstisches Gipsfossil, aus endlosen Reihen vergitterter schwarzer Luken hinabglotzend auf die Invalidenstraße und die Schlesier und Sachsen mit ihren Maßkrügen. Ulap-Park, Sinnbild deutscher Lust! Knödelstätte über der Schädelstätte, die Rutschbahn sausend über die Gebeine verscharrter revolutionärer Proleten, als Hintergrund und Rahmen das Steingrab ihrer am sozusagen Leben gebliebenen, über ihr Elend gestolperten Arbeitsbrüder!

Ordnete man die Gefängnisse und Zuchthäuser allein der deutschen Republik zu Straßenzügen und Platzvierteln zusammen, so entstände eine Großstadt. Ueber die Zahl der zurzeit in deutschen Strafanstalten untersuchungs- und urteilshalber verwahrten Logjergäste habe ich nirgends brauchbare Unterlagen gefunden. Doch ist aus jeder einschlägigen Statistik ersichtlich, daß die Kriminalität zur Gesundheit des sozietären Lebens in umgekehrt proportionalem Verhältnis steht, d. h. mit den wirtschaftlichen Krisen wächst und sich bei steigender Prosperität der Wirtschaft verringert. Noch nie aber war das gesellschaftliche Allgemeinbefinden so krank wie in dieser Zeit, in der das europäische Proletariat den Krieg und die versäumte, bzw. zu spät und mit falschen Methoden und Zielen unternommene und daher zunächst verlorene Revolution zu büßen hat. Es ist klar, daß die ungeheure Umwälzung, deren stärkster Ausdruck die Dauerkrise auf dem Arbeitsmarkt ist, verbunden mit der schonungslosen politischen und wirtschaftlichen Diktatur der erfolgreichen Inflations- und Deflationsräuber, die zugleich ein Interesse daran haben, durch sinnreiche Auslegungen alter Staatsgesetze die neuen Zustände legalisieren zu lassen, eine gewaltige Frequenz der Häuser bewirken mußte, in denen der Staat natürlich nicht die Veranstalter, sondern die Opfer der Not als Verbrecher verwahrt.

Allein die Zahl derer, die im Laufe der letzten 10 Jahre — wenn man den Beginn der strafrechtlichen Wirkungen des Zusammenbruchs mit dem Kohlrübenwinter 1917 annimmt — versucht haben, das Unglück durch Herumwerfen des politischen Steuerrades abzuwenden und dafür als sogenannte politische Verbrecher eingesperrt wurden, wird für Deutschland mit 30 000 nicht überschätzt sein, wobei die doppelte Anzahl derer angenommen wird, die beim gleichen Versuch umgekommen sind. Selbstverständlich wird diese Ziffer um ein vielfaches übertroffen von denen, die durch Entbehrung, Hunger, Obdachlosigkeit, Wut über ihre Enteignung, von Verzweiflung entfesselte Urtriebe, Demoralisierung infolge jahrelanger Gewöhnung an kriegsmäßige Mißachtung des Lebens der Mitmenschen und Ernstnehmen der während des

Krieges und nachher in Schule, Kirche, Zeitung und Kneipe genossenen nationalistischen Phrasen zu Taten gekommen sind, die nach den Gesetzbüchern als Diebstahl, Raub, Mord, Notzucht, Betrug, Widerstand und sonstwas vom Staate „gesühnt“ werden müssen. Sie alle, auch Zuhälter, auch Lustmörder und Kinderschänder sind die Opfer unserer grauenhaften sozialen Zustände, sind „politische“ Gefangene, und die fidele Kleinbürger, die im Ulap-Park Schießbudenfiguren zum Wackeln und Grunzen bringen, können nicht wissen, ob nicht der verächtliche Blick, den sie mal zu denen da drüben hinter den Luken hinüberwerfen mögen — Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie jene dort —, von den Eingegitterten mit noch größerer Verachtung erwidert wird. Auch sei dahingestellt, wessen Verachtung größere Berechtigung hat, die des Spießers, der sich's noch leisten kann, über Gräbern Bier zu trinken, gegen den aus der Staatsordnung gerutschten Sträfling, oder die des Ausgeglittenen gegen den Hauptschuldigen an allem Elend, den Amüsierbürger, der gar nicht merkt, auf wie schwankem Boden er sich vergnügt und wie nahe der Tag sein kann, da die sorgende Hand des Staates auch nach seinem Kragen faßt.

Die sorgende Hand! Die ganze Hilflosigkeit des Staates offenbart sich in der Anstrengung, die Menschen, die sich nicht einfügen können in die tolle Widersinnigkeit der öffentlichen Verhaltungsmaßregeln, von einem Leben auszusperren, das dem nicht auf die Profitsteigerung der Wirtschaftsdiktatoren gerichteten Betätigungsdrang keinen Raum läßt. Natürlich darf nicht zugegeben werden, daß es sich bei der Beaufsichtigung der Menschen in all ihrem Tun und Lassen, bei der Einkerkung derer, die sich mit ihrer Armut und ihrem Jammer nicht gottergeben abfinden können, um nackte ökonomische Interessen handelt. Es müssen ethische Motive geltend gemacht werden; sonst litte das „Staatsbewußtsein“ derer Schaden, die ihrem Wohltäter ohnehin ein Zehntel des kümmerlichen Lohnes abtreten müssen, der ihnen vom Arbeitsertrag hingeworfen wird, abgesehen davon, daß sie den Staat mit jedem Bissen, den sie zum Munde führen, mit jedem Schritt, der ihre Schuhsohlen abwetzt, indirekt zu beköstigen haben. So wird der wahre Zweck der Masseneinkerkung Unglücklicher, sie sündhaft scheinen zu lassen, weil sie störend wirken, in die Moral umgebogen, der Staat habe die sittliche Pflicht, das allgemeine Wohl vor den Vergehen Einzelner zu schützen, habe deren Uebeltaten als Sachwalter der Gesamtheit strafend zu vergelten, habe durch warnende Exempel vor Versuchungen abzuschrecken und habe durch die Züchtigung der Rechtsverletzer erziehlich auf sie selbst einzuwirken, die Gefallenen aufzurichten, die Schlechten zu bessern.

Da haben sie sich jetzt auf der Kriminalistentagung in Karlsruhe alle Mühe gegeben, das deutsche Strafrecht zu vermenschlichen. Der ehemalige Reichsjustizminister Radbruch zumal, dessen kindliche politische Ahnungslosigkeit ihn zum Vater des Gesetzes zum Schutz der Republik werden ließ, hat unter dem Vorsitz desselben Ebermeyer, der dieses Gesetz zur grauenvollen Geißelung der revolutionären Arbeiter handhabte, eine Rede gehalten, die sein redliches Menschenherz gewiß erfreulich bestätigt. Er will Todes-

und Zuchthausstrafen abgeschafft wissen, die Worte Strafe und Schuld ausgetilgt sehen, und ging soweit, als Ziel des Strafrechts seine eigene endliche Ueberwindung zu postulieren. (Dieser Lisztsche Gedanke entspricht völlig dem von Friedrich Engels, die einzige Aufgabe des Staates sei, sich selbst überflüssig zu machen, ist auch genau so illusionistisch.) Die Radbruch-Rosenfeldschen Anträge wurden von dem Kongreß natürlich durch Ablehnung prompt erledigt, mit Ausnahme dessen, der für die Arbeitskraft besondere Schutzbestimmungen im neuen Strafgesetzbuch verlangt. Den Antrag konnte man billig annehmen; die Strafgesetzbestimmungen, die er veranlassen wird, werden die Arbeitskraft gegen Antreiberei und Ausbeuterwillkür ebenso wirksam schützen, wie Radbruchs Republikerschutzgesetz die deutsche Republik gegen Monarchisten geschützt hat. Die Herren Borsig und Siemens werden schon für die rechte Auslegung sorgen.

Interessanter als die abgelehnten Anträge sind die angenommenen, die der Professor Kohlrausch eingebracht hatte. Antrag 1 formuliert als Aufgabe des Richters bei der Strafbemessung die Erwägung, „welche Mittel nötig sind, um den Täter wieder zu einem gesetzmäßigen, ordentlichen Leben zu führen“. Also der Staat als Erzieher dazu, aufrechte Naturen zu brechen, den Nacken zu beugen unter jedes Joch, das der Reichtum der Armut aufzuerlegen gedenkt. Antrag 2 spricht nur die grundsätzliche Ueberzeugung der Versammlung aus, „daß gegen gemeingefährliche Gewohnheitsverbrecher das unbestimmte Strafurteil mit Stufenstrafvollzug eine geeignete Maßnahme darstellt“. Das hieße, bei der praktischen Durchführung den Richtern die Vollmacht geben, für jede Art Vergehen lebenslange Bestrafung zu verhängen — ist nicht jeder politische Rebell gewohnheitsmäßiger Verbrecher? Ist er nicht im Sinne des Kapitalismus gemeingefährlich? Und werden nicht Leute von der Niedner-Art darüber nach freiem Ermessen zu befinden haben? — Und es hieße die Freilassung abhängig machen von der Willfährigkeit der Verurteilten, in der Strafanstalt den Kriecher vor den Vollstreckungsbeamten und den Verräter an den Kameraden zu machen. Antrag 3: „Sicherungsverwahrung muß an die Stelle der Strafe treten können. Soll sie erst nach der Strafe vollzogen werden, muß die gesetzliche Möglichkeit geschaffen werden, sie bedingt zu erlassen, nötigenfalls unter Auferlegung einer Schutzaufsicht“. Das bedeutet, die Schutzhaft, die das Leben unter den Kriegsgesetzen und unter dem Ausnahme-Ebert so anmutig machte, wird zur ständigen Einrichtung erklärt, der Richter verhängt sie und kann sogar die Fortsetzung der Gefängnisstrafe durch unbefristete „Verwahrung“ im Urteil aussprechen. Die „Schutzaufsicht“ kann nichts anderes sein, als was die Polizeiaufsicht schon immer war: die grauenvollste Peinigung von Menschen, die ausdenkbar ist. Laßt einen Arbeiter nach langem Suchen endlich Beschäftigung gefunden haben, so erscheint eines Tages ein Polizist im Betrieb, erkundigt sich nach seinem Verhalten mit der Erklärung, der Mann stehe unter Polizeiaufsicht; natürlich steht er alsbald auf der Straße. Das Ende ist der Untergang in Kaskaschemme und Zuchthaus oder ein Strick um den Hals. Antrag 4 betrifft den bedingten Straferlaß und Antrag 5 lautet: „Die Unterbringung in einer Heil-

und Pflegeanstalt, in einer Erziehungsanstalt und in einem Arbeitshaus muß der Strafrichter bindend anordnen können“. Damit gehen in Kriminalfällen die Befugnisse des Psychiaters in die Hände des Juristen über; wir können künftig zu Irrenhaus verurteilt werden. Was das Arbeitshaus anlangt, so ist das eine Einrichtung, mit der sich die proletarische Öffentlichkeit bisher viel zu wenig beschäftigt hat. Durch die Not zum Betteln genötigte, der Arbeit entwöhnte und darum von den Behörden als Arbeitsscheue verlästerte Menschen werden dort gezwungen, ihrer Neigung und Veranlagung völlig ungemäße Arbeit unter Büttelaufsicht als Lohndrucker für private Ausbeutungsbetriebe zu verrichten, unter den ungesunden Bedingungen, bei kläglichster Ernährung und jammervollster Unterbringung. Mir ist von Vagabunden und Berufsverbrechern dutzendfach erklärt worden, daß das Zuchthaus bei all seiner Scheußlichkeit nicht entfernt so qualvoll ist, wie das Arbeitshaus. Bis jetzt befand die Polizei darüber, ob jemand ins Arbeitshaus zu bringen sei. Diese Befugnis wird ihr nicht geschmälert; nur soll künftig neben ihr auch der Richter die Tortur solcher Nachkur nach verbüßter Zuchthauspein bindend anordnen können. Ob von den Karlsruher Justizverbessern ein einziger schon einmal ein Arbeitshaus von innen gesehen hat? Ob ein einziger von ihnen sich auch nur einmal darüber Gedanken gemacht hat, was das eigentlich für eine Anstalt ist? So wenig wie die hochbesoldeten Richter, die in Zukunft verkündet werden: 5 Jahre Zuchthaus und 3 Jahre Arbeitshaus!, um dann, zufrieden mit ihrem Tagewerk, frühstücken zu gehen.

Mit den Jugendlichen hat man es noch netter vor. Die einzige Rettung vor der Erziehungsanstalt liegt zurzeit beim Veto der Eltern oder Vormünder. Das soll aufhören. Wenn ein 13jähriger Junge, dem nie die kleinste Freude durch einen Leckerbissen geboten werden kann, einen Schokoladenautomaten ausgeplündert und ein paar Apfelsinen gestohlen hat, so wird in Zukunft der Richter die Zwangserziehung „bindend anordnen“. Er kennt die Erziehungsanstalt nicht besser als das Arbeitshaus und macht sich keine Skrupel darüber, warum die Statistik über die Kriminalität bei Jugendlichen einen ganz ungeheuren Prozentsatz ehemaliger Fürsorgezöglinge registriert. Vielleicht meint er gar, daran zeige sich die richtige Auswahl der Kinder und Halbwüchsigen, die man dort in Zucht gibt. Nein, in zahllosen Fällen ist die „Fürsorge“ gerade die Schule des Gewohnheitsverbrechers. Der Junge oder das Mädchen hat in seinem kindlichen Gemüt die staatsbewußte Einsicht nicht rechtzeitig erfaßt, daß die erfreulichen Güter des Daseins für die Reichen reserviert sind, und hat sich trotz des Strafgesetzbuchs selbständig schadlos zu halten gesucht. Zwangserziehung zum Guten, will sagen zum rechten Erkennen des Eigentumbegriffs! In der Anstalt treffen sich die instinktiven Zweifler an der Vortrefflichkeit der kapitalistischen Weltordnung in Massen. Eins erzählt dem anderen, wie ein Taschendiebstahl am zweckmäßigsten praktiziert wird, eins renommiert vor dem anderen mit seinen Heldenstücken, der Brandstiftung beim prügelnden Lehrmeister oder der Erpressung eines Verführers Minderjähriger. Der Geist erhält in der Unterhaltung mit Gleichaltrigen — und die Erziehung von Kindern beruht in der Hauptsache auf dem

Verkehr untereinander — kaum eine andere Nahrung, als Betrachtungen und Belehrungen, wie man ein Ding dreht. Die Nahrung aber, mit der die zu bessernde Jugend von Staats wegen gefüttert wird, besteht aus erbärmlich wenig, gehaltlosem Essen, unendlich viel Gebet und frommem Getue, übertriebener Anspannung der jungen Körper durch Zwangsarbeit und Prügel, Prügel, Prügel. Wer aus diesen Marterkäfigen herauskommt, hat nur einen Gedanken: sich schadlos zu halten für das, was ihm an seiner Jugend gestohlen worden ist. Daher, nur daher die Riesenbeteiligung ehemaliger Fürsorgezöglinge an schweren Verbrechen, daher die Lustmörder à la Böttcher und Verwandten. Der Staat als Erzieher, — an seinen Früchtchen sollt ihr ihn erkennen! . . . Die Kriminalisten von Karlsruhe aber haben mit klarem Blick erkannt, wer des Staates tüchtigster Zuchtmeister ist: der Strafrichter. Ihm wird das Elend der Entwurzelten, ihm der Nachwuchs des Elends anvertraut. Er wird die Menschen, die nichts ererbt und nichts erschoben haben, bessern und sie zu einem gesetzmäßigen ordentlichen Leben führen, daß sie Denken und Hoffen verlernen und am Fließband den Profit der Borsig und Siemens als vegetierende Maschinenteilchen mehren helfen.

Das Kriminalgericht wird uns den neuen Menschen zeugen. Seine Brutanstalten sind Gefängnis und Zuchthaus, Arbeitshaus und Verwahranstalt, Irrenhaus und Zwangsfürsorge. Das Exportbier schäumt — gegenüber dem Kriminalgericht — im stielchten Maßkrug, die Schießbudenfiguren wackeln und grunzen und die Knochen der Erschlagenen, die dem Erzieher Staat den Bakel aus der Hand schlagen wollten, rasseln unter der Ulap-Erde.

Die Giftmischer.

Man sollte nicht fortgesetzt auf die Genfer Völkerbunditen schimpfen, besonders dann nicht, wenn sie versammelt sind, um über die drohende Gefahr des Friedensausbruchs zu beraten. Ohne ihre Zusammenkünfte wüßten wir ja kaum, für wie bedenklich sie diese Gefahr halten und wie erfolgreich jeder für sich und Gott für sie alle tätig ist, um sie zu bannen. Die Polen, besorgt, daß von Litauen her die Wilnaer Tür aufgesperrt werden und daß es dadurch im Korridor ziehen könnte, kochten eine Friedensformel aus, von der die bewährten Garköche von kriegsfördernden Friedensresolutionen fürchteten, sie werde womöglich einige Hintertüren mit verstopfen, durch die doch die Kanonen über die Grenze geschoben werden sollen. So setzten sich die drei friedenspreisgekrönten Nobelbrüder zusammen und mischten ein wirksames Gegengift in die Formel, die nun überaus tauglich geworden ist, jede Kriegserklärung als Ausdruck unaustilgbaren Friedenswillens schmackhaft zu machen. Wenn einer einen anderen ruchlos überfällt, wie das dem Deutschland Wilhelms passierte, als es 1914 gerade die österreichische Kriegserklärung an Serbien lanciert und die eigene an Rußland, Frankreich und Belgien losgelassen hatte, dann kann man schon nicht verlangen, daß der Uebertallene einfach stillhält. Es gab aber doch Aerger. Chamberlain wurde, nachdem er eben die Kollegen Briand und Stresemann auf dem für Rußland bestimmten Kriegswagen solide angeschnallt hatte, zu deutlich mit dem englischen Zukunftsausblick, und selbst Trottel, die nicht leicht begreifen, daß das, was auf europäisch Friedensberatung heißt, Kriegsrüstung bedeutet, merkten, daß

nach der Befriedung Rußlands durch Einsetzung eines konstitutionellen Zaren mit Mussolinischen Machtvollkommenheiten, Eintreibung der Vorkriegsschulden, Anglisierung der Uralminen und Naphthaquellen und Sicherung der chinesischen, indischen und persischen Naturreichtümer für britische Verwertung, — daß danach Frankreich zwischen die englisch-deutsche Zange genommen werden soll. Das ist kein guter Giftkoch, dessen Brei bitter schmeckt.

Nach Schluß der Genfer Gemütlichkeit begeben sich die Völkerbunditen wieder nach Hause, jeder mit ein paar verzuckerten Giftpillen in der Tasche. Daheim gibts genug zu tun. Stresemann muß den Beitritt zum internationalen Gerichtshof ratifizieren und achtzigsten Geburtstag des Prinzipals feiern. Briand muß Rakowski rausschmeißen, um den Angriff Rußlands auf das friedliebende Frankreich vorzubereiten. Woldemaras hat in Kowno zu tun. Direktiven für die Sicherung des Fascismus hat ihm Mussolini in eigener Person gegeben, der Herrn Woldemaras einlud, von Genf aus nach Rom zu kommen. Die beiden Völkerbundshonoratioren werden dort eine gemeinsame Mateottiliste aufstellen, die zunächst für Italien, Litauen und das Memelgebiet Geltung haben soll. Leider ist Herr Nardini vom Konsulat in Paris verhindert, an der Besprechung teilzunehmen. Er ist bereits dahin abgefahren, wohin sich die fascistischen Chefs den Weg erst schaufeln. Herr Chamberlain aber beschäftigt sich in London damit, den christlichen General Feng zur Abschächtung einiger zehntausend chinesischer Arbeiter nebst Frauen und Kindern zu beglückwünschen und, selbst vorbildlicher Demokrat altenglischer Schule, die Mussolini, Smetana, Horthy, Liaptscheff e tutti quanti anzufeuern, nicht mit dem Geschnatter von Gänsen das Kapitöl, sondern mit dem Gequatter von Flinten das Kapital zu schützen.

Bei den Demonstrationen für Sacco und Vanzetti haben die Genfer Proletarier die große Glashalle des Völkerbundpalastes demoliert. Die Steine trafen mitten in die Giftküche. O, die Verblendeten!

Die Soten an die Lebenden

Die Amsterdamer Gewerkschaften hielten den Anlaß nicht für wichtig genug, um seinetwegen mehr als papierne Proteste in die Welt zu senden. So blieb das europäische Proletariat, gewohnt, im Geschirr seiner besoldeten Führer zu gehen, trotz der großartigen Ausbrüche leidenschaftlichen Zornes ohnmächtig. In Paris — einziges französisches Volk, das seinen Gefühlen Raum zu geben wagt, das da, wo überall sonst Thesen geformt und disziplinierte Deputationen entsandt werden, die begeisternde Geste findet! — in Paris wuchsen Barrikaden auf den Boulevards, und auch in Deutschlands bester Proletarierstadt, in Hamburg, ballten sich Fäuste außerhalb der Tasche. Aber die Gewerkschaften, ohne deren Kommando kein Rädchen der kapitalistischen Maschine stillsteht, sorgten, daß dem Kapital kein Stündchen Ausbeutung verloren ging, und Sacco und Vanzetti starben, Opfer der Staatsraison, Opfer der Staatsbejahung der großen Arbeiterorganisationen, die wissen, daß der Staat getroffen wird, wenn der Kapitalsprofit Schaden leidet, und danach handeln, vielmehr das Handeln unterlassen und verhindern. Am schlimmsten war die Sabotage aller Solidaritätsaktionen durch die amerikanische Federation of Labor. Uninteressiert stand die Riesenorganisation abseits und überließ ausländischen Arbeitern die Veranstaltung von Kundgebungen in dem Lande, das der Schauplatz des schändlichsten Justizverbrechens der Geschichte geworden ist. Die amerikanischen Proletarier-

massen, deren Sklavenketten von den Gewerkschaften mit Seife verschmiert sind, so daß sie weniger klirren, und von den Herren Ford und Konsorten mit Goldlack, damit sie hübsch glänzen, spürten nicht, daß der elektrische Strom, der die beiden Anarchisten verbrannte, ihre eigenen Leiber und Geister traf, ein Strom des Verderbens, vom Staate entsandt, um die Freiheit zu lähmen. Hier sind die Schlußworte aus dem Abschiedsbrief, der am 22. August, wenige Stunden vor dem Mord, im Totenhaus des Staatsgefängnisses von Massachusetts an das Verteidigungskomitee gerichtet wurde, gemeinsam unterzeichnet von Bartolomeo Vanzetti und Nicola Sacco: „Wir haben keine Hoffnung mehr... Darum wollen wir Euch diesen Brief schreiben, um Euch alle unsere Erkenntlichkeit und Bewunderung auszudrücken für das, was Ihr zu unserer Rechtfertigung getan habt in diesen 7 Jahren, 3 Monaten und 17 Tagen. Die Tatsache, daß wir besiegt sind und sterben müssen, vermindert um nichts unsere Dankbarkeit und unsere Achtung vor Eurer erschütternden Solidarität gegen uns und unsere Familien. Freunde und Genossen, jetzt, da das traurige Nachspiel unseres Prozesses nahe ist, laßt unsere Herzen in ein einziges zusammenströmen. Wir sind unserer nur zwei, die sterben sollen. Unsere Idee, Eure Idee, Gefährten, bleibt leben in Millionen Menschenhirnen. Sie ist nicht besiegt noch gar zerstört. Macht einen Schatz aus unserem Leid, unseren Schmerzen, unseren Irrtümern, unserer Niederlage und aus unserer Leidenschaft für den kommenden Kampf und die endliche Befreiung. Seid alle einig in dieser schwärzesten Stunde unserer Tragödie. Bewahrt den Mut, grüßt die Freunde und Genossen der ganzen Welt. Wir umarmen Euch alle und sagen Euch das letzte Lebewohl, die Seele zerrissen, aber voller Liebe. Für heute und immer: Euch allen das Leben, das Leben der Freiheit! Mit Euch im Leben und im Tode!“ — Hört, Brüder, die Stimme der Toten, hört ihr Vermächtnis an die Lebenden! Kampf! Liebe! Freiheit! Zuerst Kampf! Der Feind aber ist der Staat!

Wer spaltet?

Die Engländer sind nüchterne Leute. Pathetischen Phrasen abhold, taxieren sie die Wirklichkeit nach ihrem Nutzwert. Als die Vertreter der Trades Union gemerkt hatten, daß die sich als Sozialisten aufspielenden Gewerkschaftsführer des Festlandes noch ärgere Kleinbürger sind als sie selbst, traten sie wohlgenut dem Internationalen Gewerkschaftsbund bei. Damit gaben sie keineswegs den Grundsatz auf, ihren Kampf gegen übertriebene Ansprüche der kapitalistischen Ausbeutung ohne alle Grundsätzlichkeit, einfach um halbwegs erträgliche Lebensbedingungen der Arbeiter innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung zu führen.

Die Toleranz der Engländer fand auch keinen Anlaß, sich der Freundschaft mit den von der Kommunistischen Partei-Internationale aufgezogenen Roten Gewerkschaften zu versagen. Der Krach zwischen den beiden feindlichen Brüdern auf dem Kontinent ging sie nicht viel an; mochten sie zusehen, wer bei den Arbeitern am meisten Glück hätte.

Seit mit dem EKKI-Brief im September 1925 die der Komintern angeschlossenen Parteien den Befehl erhielten, die Einheitsfront des Proletariats durch die hemmungslose Anbiederung an Sozialdemokraten, pazifistische Intellektuelle, konservative Beamte der niederen Gehaltsstufen und schwarzrotgoldene Mittelständler herbeizuführen, wurden die von den Parteikommunisten begründeten Organisationen, die zuerst dazu bestimmt waren, als

Sammelbecken für alle Genossen zu dienen, die man bei den Sozialdemokraten los werden wollte, von ihren Gründern zum Tode verurteilt. Die revolutionären Sport- und Wanderbünde, der vom Arbeiter-Samariterbund ausgemusterte Proletarische Gesundheitsdienst, die der Losowskyschen Roten Gewerkschafts-Internationale angeschlossenen Industrieverbände — um nur ein paar deutsche Organisationen zu nennen, die unter der roten Fahne nur sammeln wollten, was zur roten Fahne schwört —, sie alle bekamen Order: zurück in den alten Verband! Bildet Zellen! Macht Fraktion! Zersetzt den sozialdemokratischen Bonzengeist! Erobert euch darin den entscheidenden Einfluß! — Es kam, wie es immer kommt: nicht der reformistische Geist der Sozialdemokraten wurde überall zersetzt, sondern der revolutionäre Geist der reumütig Zurückgekehrten. Wer aber der EKKI-Parole nicht Folge leisten wollte; wer meinte, seiner revolutionären Würde etwas zu vergeben, wenn er diejenigen, die ihn schon einmal rausgeschmissen hatten, oder denen er aus Solidarität mit den Rausgeschmissenen die Gefolgschaft gekündigt hatte, um Wiederaufnahme in ihre Reihen anwünseln sollte, wurde als Spalter, Konterrevolutionär, Verräter und Arbeiterfeind durch die Jauche geschleift, aus der Kommunistischen Partei ausgeschlossen und nach Kräften politisch mundtot gemacht.

Währenddem zeigten sich die Mutterorganisationen, an deren welke Brüste die rabiaten Kinder zurückeilten, von deren neu erwachter Liebe keineswegs sonderlich erfreut. Auch sie schrien: Spalter! und hielten sich schützend den schwarzrotgoldenen Latz vor den Busen. Um die Sprödigkeit der sozialdemokratischen Gewerkschafts-Internationale zu erschüttern, verbündeten sich die EKKI-Briefschreiber mit den Engländern. So kam das anglo-russische Komitee zustande, das den Amsterdamer schwere Leibscherzen verursachte. Auf dem internationalen Gewerkschaftskongreß in Paris enthüllte Herr Brown die dreckigsten Intrigen und vor seiner moralischen Entrüstung mußte Herr Oudegeest in die Versenkung flüchten. Aber die Engländer bleiben auch unter moralischen Wallungen nüchterne Leute. Da sie Nachricht erhielten, daß der Fortbestand des anglo-russischen Komitees nach dem Bruch Chamberlains mit Tschitscherin dem Kapital unerwünscht sei, kündigten sie unter Aufwand starker Charaktertöne den Russen die Freundschaft. Der Revolution haben sie damit keineswegs abgesagt, denn mit der waren sie auch vorher nie verlobt gewesen.

Jetzt tobt zwischen Vorwärts und Roter Fahne ein trotziger Kampf um die Frage: Wer spaltet die Gewerkschaften? Die Kommunisten schreien: ihr schmeißt jeden raus, der unsre Meinung vertritt, also verhindert ihr die Einheitsfront, — ihr seid die Spalter! Niemand wird dieser Beweisführung die Logik abstreiten können. Die Sozialdemokraten aber erwidern: ihr schleppt eure Parteiensichten in unsre brave, seuchenfreie Herde ein; ihr macht Fraktion, treibt Zellenopposition, — also seid ihr die Spalter und verhindert die Einheitsfront! Auch dieser Beweisführung wird niemand wenigstens die Logik abstreiten können, welche die Kommunisten allen linken Genossen gegenüber anwenden, die in den sogenannten überparteilichen Organisationen unter kommunistischer Leitung auch nur die Ansichten vertechen, die bis vor zwei Jahren Gemeingut sogar der Partei selbst waren. Wer, zum Teufel, spaltet denn nun wirklich die Gewerkschaften? Beruhigt euch, Freunde, es geht hier überhaupt nicht um Einheit oder Spaltung, sondern um Bonzenstunk und Postenjägerei. Uebrigens ist die Spaltung einer Organisation in zwei Teile,

die nicht zusammenpassen, niemals ein Vorwurf, sondern für jemand, der auf Reinlichkeit hält, eine Selbstverständlichkeit. Man kann darüber in Karl Liebknechts Schriften sehr viel Gutes nachlesen. Da die Amsterdamer Gewerkschaften schon ihrer zentralistischen Struktur wegen nie etwas anderes sein können, als eine Gelegenheit für Bürokraten, mit Proletariern Schindluder zu treiben, wird ihre Spaltung, und darüber hinaus ihre Zerspaltung in Atömen, in nicht sehr langer Zeit das Werk der revolutionären Arbeiter sein müssen. Denn entweder vernichtet das revolutionäre Proletariat die Gewerkschaften, oder das Trustkapital benutzt die Gewerkschaften, um das revolutionäre Proletariat zu vernichten.

Proletarisches Theater.

Die Piscator-Bühne ist eröffnet. Einer der besten Regisseure, über die Deutschlands Theaterkunst verfügt, hat die Möglichkeit erhalten, seine Kraft zu entfalten, und es ist der Mann, der die Kunst nicht als sich selbst genügend neben das Leben stellen, sondern sie als Mittel verbesserten und erhöhten Lebens agitatorisch ausnutzen will, noch dazu im Sinne proletarisch-revolutionärer Tendenz. Sehr viele Gründe, Erwin Piscator werbend und tätig zu unterstützen, und ich gestehe, daß ich auf die Anfrage, ob ich dem dramaturgischen Beirat des Theaters angehören wolle, sehr gern ja gesagt habe. Nur möchte ich wünschen, daß wir Kollektiv-Dramaturgen bald auch mehr zu tun bekämen, statt uns, wie bisher, bloß dekorativ als Träger programmverkündender Namen verwertet zu sehen und für Tat- und Unterlassungssünden verantwortlich gemacht zu werden, bei deren Begehung wir gar nicht zu Rate gezogen wurden.

Unsereiner kann unternehmen was er will: falsch ist es immer. Ich werde also schon wieder mal so ungefähr des Verrats am Proletariat, an der Revolution und wer weiß woran noch beschuldigt, weil ich Piscator meine Mitarbeit nicht verweigert habe. Dies sei kein proletarisches Theater, also hätte ich meine Finger davon zu lassen. Wollen wir nicht zunächst alle mal aus der kapitalistischen Gesellschaft austreten, ehe wir überhaupt irgendwo, irgendwas anzurühren wagen? Brüderchen, ich weiß es doch selber, daß die Piscator-Bühne kein proletarisches Theater ist. Ich weiß genau so gut wie einer von euch, daß privatkapitalistisches Geld die Möglichkeit geschaffen hat, am Nollendorfsplatz Komödie zu spielen, daß dort Pacht, Gagen, Ausstattung, Verwaltung, Steuern und noch allerhand mehr herausgewirtschaftet werden müssen, daß daher die Preise ebenso teuer sind wie anderswo, daß sich auch in dem Abkommen Piscators mit der Volksbühne, durch das immerhin auch Arbeiter der Besuch ermöglicht wird, nichts Extra-Proletarisches erkennen läßt, was andere Berliner Bühnen nicht ebenfalls bieten könnten.

Ein proletarisches Theater setzt das Bestimmungsrecht der Theaterbesucher an Repertoire und Besuchsbedingungen voraus, dazu Ausschließlichkeit proletarischer, d. h. auf Klassenziele gerichteter Einflüsse. Spätere Aufgabe des proletarischen Theaters wäre Zusammenwirken von Bühne und Parkett, Schaffung des Massentheaters bei Wiederanschluß an die Bühnenkunst der Hellenen. Die dilettantischen Versuche von Arbeiter-Theatervereinen in dieser Richtung sind sehr zu begrüßen, erfüllen aber natürlich noch nicht entfernt ihre Zwecke, können sie auch nicht erfüllen, solange die ganze Arbeit, auch die, die qualifizierte Fachleistung beansprucht,

auf den Schultern von Dilettanten lastet. Das proletarische Theater, allein vom Proletariat getragen, allein vom Proletariat aus, durch das Proletariat, für das Proletariat wirkend, ist innerhalb der kapitalistischen Umwelt gar nicht zu schaffen. Was heute geleistet werden kann, ist Stückerarbeit zur Vorbereitung künftiger Massenkunst.

Solche Stückerarbeit kann einestheils von proletarischen Theaterbänden geleistet werden durch gemeinsames Ersinnen agitatorischer Chorwirkung, Einüben von Sprech- und Bewegungschören, Durcharbeiten packender Szenen aus vorhandenen oder in Beratung aller Mitwirkenden ersonnenen dramatischen Skizzen, Freilichtversuchen und ähnlichem. Ein anderer Teil solcher Stückerarbeit fällt aber vorerst der Berufskünstlerschaft zu, die gesinnungsmäßig zum revolutionären Proletariat gehört. Sie kann so wenig wie irgendeiner von uns ihr Fach außerhalb der kapitalistischen Bedingungen betreiben. So wird sie die kapitalistischen Gelegenheiten zu benutzen haben, die sich ihr bieten. Das tut Piscator mit den sozialistischen und kommunistischen Schauspielern und Hilfskräften seiner Bühne. Dazu sind wir erbötig, die er als Berater um sich versammelt hat.

Die erste Aufführung hat im Technischen und Inszenatorischen viel, sehr viel gezeigt, wovon das proletarische Theater zu lernen haben wird. Es ist deutlich geworden, daß die Bühnenkunst — und das gilt, was auch Meisels Musik bestätigt, für jede Kunst — durch die Mittel, deren sie sich bedient, gezwungen wird, auf den Charakter individueller Schicksalspiegelung zu verzichten und Reflex zusammenschweißten Erlebens zu werden. Die industrielle Technik ist unentbehrliches Mittel der Kunst geworden, das bedingt den Weg aller Kunst zu den Ausdrucksformen, die den jeweiligen sozialen Verhältnissen entsprechen. Die Technik als Organ künstlerischen Geistes erzwingt die Vergeistigung der Technik durch die Kunst. Diese Wechselbeziehung erkannt zu haben und als Regisseur zu lebendiger Darstellung zu bringen, ist das künstlerische und pädagogische Verdienst Piscators. Die Synthese von Kunst und Leben zu schaffen, wird seinen Anstrengungen in einem kapitalistischen Theaterunternehmen ebenso versagt bleiben wie jedem, noch so wertvolle Teilarbeit leistenden, proletarischen Theater. Das ist Utopie, die Wirklichkeit sein wird, wenn es kein Proletariat mehr geben wird, wenn die schaffende Kraft Kultur wirkender Künstlerpersönlichkeit mit der schaffenden Kraft Kultur wirkenden Gemeinschaftsgeistes zur Einheit verschmolzen ist. Ich für meine Person habe, da ich nicht weiß, wie man aus der kapitalistischen Gesellschaft austreten kann, die Absicht, meine revolutionäre Leidenschaft der Zerschlagung der kapitalistischen Gesellschaft zu widmen und inzwischen meine Liebe zur Kunst und zum Theater so zu gebrauchen, wie ich glaube, daß ich dadurch revolutionären Geist fördern und künftiges Menschsein vorbereiten kann. Wer dazu meine Hilfe in Anspruch nimmt, dem helfe ich.

Bemerkungen zum Aufstand in Tauroggen mußten wegen Raum Mangels zurückgestellt werden.

Es gibt nur eine

Vertriebsstelle der Jugend in Berlin,
die auf **genossenschaftlicher, pro-**
letarischer Basis aufgebaut ist. Es
ist daher ein Akt selbstverständlicher
Solidarität

wenn die gesamte werktätige Jugend
in ihrem Unternehmen kauft. Wir legen
Wert, insbesondere bei Kleidungsstücken,
auf niedrige Kalkulation, um dem Bedarf
für die prolet. Jugend

auch unsererseits entgegenzukommen

Wir führen:

Reformschuhe, / Wandersandalen, / Kittel,
Hosen, / Anzüge, / Rucksäcke, / Brotbeu-
tel, / Speere, / Bücher, / Bilder, / Broschen,
Gesunde Nahrung, / Körperpflegemittel

Verkauf: von 9—7 Uhr.

Die Fackelstuben

Gemeinnütziges Unternehmen der Jugend
Berlin C. 2, Klosterstrasse 62.

An die Leser des „Fanal“!

Mit diesem Heft ist die Abonnementsgebühr für den
2. Jahrgang fällig. Es wird gebeten, den Betrag
umgehend auf das Postscheckkonto

Erich Mühsam, Berlin 82419

einzuzahlen. Von den Lesern, die am 10. Oktober
mit ihrem Beitrag noch im Rückstand sind,
werden wir ihn, nebst 0.38 M Post-
gebühr durch Nachnahme
einfordern.

Bitte das Geld z. Einlösung d. Nachnahme bereit halten!

Der Verlag

Drei Lebensgebiete

Wirtschaft

Schule

Erotik

Drei Standardwerke

Die natürliche Wirtschaftsordnung

von Silvio Gesell br. Mk. 10.—

Die Zwangsschule

von Müller-Holm in Leinen Mk. 3.75
Ein Buch für Eltern und Erzieher

Die moderne Frau

von Dr. P. Bousfield br. Mk. 4.50
Ueber die Menschwerdung des Weibes

Mit diesen innerlich zusammengehörenden
Werken muß sich jeder denkende Mensch
unserer Zeit auseinandersetzen.

Zu beziehen vom

Stirn-Verlag Hans Timm

Berlin C. 54, Rosenthalerstraße 34/35

Tel. Norden 12815 Postscheckkonto: Berlin 71924